

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 21

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist dies eine wahre Geschichte. Sie ist nur klein und doch ist sie sehr groß. Es ward eine neue Welt in ihr geboren von einem kleinen Geschöpf und in einer ärmlichen Dachkammer. Es wird auch nicht immer so sein, noch lange nicht, aber es ist ein großes Ereignis, daß dies geschehen ist. Die Gesetze der alten Welt sind stark und schwer, aber sie werden überwunden, Stufe um Stufe, denn die Alliebe ist eine lebendige Kraft, in der Seele dieser Erde. Langsam, sehr langsam wird die neue Welt aus der alten geboren, und das geschah schon oft in einer ärmlichen Dachkammer und die Menschen wußten nichts davon. Die Menschen wissen so wenig und am wenigsten wissen die, welche am meisten zu wissen meinen. Sie wissen auch nicht, ob Tiere beten. Aber ich glaube, daß auch Tiere in ihrer Not eine Macht anrufen, die über ihnen ist — und wenn diese Rufe bittend wären, die Mutter Gottes würde sie vor allen anderen erhören.

Die Maisonne wußte, was die Menschen nicht wissen. Denn sie wußte einen goldenen Schein um den Kopf der Regenmutter.

Gott ist gegenwärtig.

(Sonntagsgedanken.)

In dieser wunderbaren Frühlingszeit, wo alle Bäume blühen und sprießen in einer Pracht, wie wir es wohl schon manche Jahre nicht mehr gesehen haben, ahnen Tausende von Menschen, die das Jahr hindurch nie an Gott denken, daß hinter all dieser Pracht doch ein Schöpfer stehen müsse. All die Pracht, durch die wir jetzt wandern, ist ja nicht nur ein Genuß für das Auge, sie dringt hinein ins Herz. Wir fühlen uns auf einmal hineingestellt in ein Wachsen und Gedeihen. Wir haben irgendwie das Bedürfnis, mitzutun, wir möchten Taten vollbringen, wie sie draußen in der Natur geschehen. Wer wollte sagen, daß er von diesem Frühling nicht irgendwie mitgerissen würde? Wir würden ihn alle bedauern. Kann es mit einem Menschen so weit kommen, daß er immun wird gegen solches Geschehen und gegen solche Pracht? Da ist doch mancher, der nie den Weg in die Kirche findet, der erklärt, wenn ich so draußen in der Natur wandere, dann habe auch ich meinen Gottesdienst. Wir wollen davon nicht so gering denken wie das heute üblich ist. Es ist immer noch etwas, wenn die Schöpfung unmittelbar zu einem Menschen spricht. Und es ist jeder zu bedauern, der draußen in der Welt die Spuren und das Wirken Gottes nicht mehr sieht. Aber das wollen wir auch sagen, daß damit unsere Gotteserkenntnis noch primitiv ist. Wir wissen mehr von Gott als wir draußen in der Natur ahnen können. Gott ist gegenwärtig, das heißt aber nicht nur, daß er draußen in der Natur und auch in uns Menschen wirkt, sondern das heißt, daß Gott als Vater, wie Jesus Christus uns Kunde gegeben hat, bei uns ist. Nicht der große Geist, sondern der Vater, der wirklich väterlich bei uns ist und über uns wacht. Es genügt ja doch nicht, wenn wir Gott ahnen. Solche Ahnungen sind keine Kraft, wenn das Schicksal uns rüttelt und schüttelt. Da muß die Ahnung zur Gewißheit werden. Mag heute draußen der Frühling noch so wunderbar sich entfalten, wir wissen trotz allem Blühen, daß viel Not und viel Leid auf der Welt ist. Ja wir wissen es trotz der lieblichen Blütenpracht, daß wir gerade jetzt geschüttelt und gerüttelt werden. Und es kommt jetzt darauf an, ob unser Ahnen von Gottes Allmacht zur Gottesgewißheit wird. Das müssen wir jetzt im Sturme wissen, daß die Führerschaft Gottes das Steuer hält. Das wissen wir nicht vom Frühling her, aber der Sohn Gottes, Jesus Christus, hat uns diese Kunde gebracht, und wir wissen es seit bald zweitausend Jahren, daß

wahrlich Gott der Herr sich seines Volkes annimmt. Wie oft haben die Völker das vergessen, wie oft haben sie von der Gegenwart Gottes nichts wissen wollen, haben sorglos und leichtsinnig in den Tag und in die Welt hineingelebt. Dann brach auf einmal die Not hervor und der Sturm schüttelte und rüttelte das Volk, das seinen Gott vergessen hatte, wieder auf. Wahrlich, die Geschichte lehrt uns das zur Genüge! Werden wir endlich so einsichtig, daß wir merken, daß wir mitten in einer Sturmperiode sind, in der Gottes Gericht über uns herzieht? Aber ein Gericht, das doch nichts anderes will, als daß wir wieder anerkennen, daß Gott der Herr gegenwärtig ist. Gott ist gegenwärtig, das heißt, daß er allein der Herr ist und daß wir ihm gehorchen müssen. Das ist wahrlich der Sinn der Krise, daß wir wie frühere Generationen, in der Not wieder beten lernen. Wenn wir aus einer gewissen Not und Verzweiflung heraus Gott anrufen, dann sind wir wahrlich über die Gewißheit dankbar, daß Gott der Herr gegenwärtig ist und unsere Bitte hört. F.

Rundschau.

Frankreich mit Russland verbündet.

Während man dem Ende der Abrüstungskonferenz entgegensieht, richten sich alle Staaten und Staatengruppen längst auf das Schlimmste ein und sichern sich bündnismäßig, sei es mit welchem Partner. Das System der Vorkriegszeit ist auferstanden; aus dem Völkerbund wird nach und nach eine Staatenallianz mit gemeinsamen Interessen gegenüber jenen Staaten, die nicht im Völkerbunde sitzen. Wenn nicht ein gewaltiges Erdbeben die frevelhafte Entwicklung stört, treibt man dem nächsten Weltkrieg im Riesentempo entgegen.

Nichts macht die Wiederherstellung des Vorkriegsbildes deutlicher als die französische Nötigung, sich mit Rußland zu verbünden. Ob bereits ein Pakt abgeschlossen wurde oder ob nur Gerüchte den Tatsachen vorseilen, weiß man nicht, sieht indessen nur zu gut, daß die Tatsachen folgen müssen. Eine amerikanische Zeitung will wissen, daß Litwinow in der Völkerbundsstadt mit dem französischen Unterhändler den seit Monaten vorbereiteten Pakt über „gegenseitige Beihilfe“ bis zur letzten Einzelheit beendet hätte. Das Vertragsinstrument bedeute einen Defensivpakt gegen Deutschland, aber auch gegen Japan. Indem Rußland so bald wie nur möglich in den Völkerbund aufgenommen werde, schließe man das europäische Tor gegen den Osten hin. Das Abkommen gleiche sehr dem ehemaligen Vertrag Frankreichs mit dem zaristischen Rußland.

Man erkennt deutlich, daß der Wunsch der Vater dieses amerikanischen Gedankens ist. Amerika könnte sich nichts Besseres denken als noch mehr Alliierte gegen Japan. Ob nun aber der „New York Herald“ nur einen Wunschtraum von sich gegeben, oder ob er einen Blick hinter die Kulissen geoffenbart, Frankreich und Rußland verhandeln.

Damit kommt zum Ausdruck, daß Frankreich zweifelt über die Rolle Polens. Barthous Besuch in Warschau wurde gefeiert als ein gelungener Schachzug gegen Deutschland; der französische Staatsmann habe Klarheit darüber geschaffen, daß Polen und Frankreich immer noch Freunde seien. Wäre man in Paris von dieser Freundschaft und von Polens Verlässlichkeit völlig überzeugt, könnte es sich mit dem russischen Bündnis Zeit lassen. Denn schließlich haben sich ja Polen und Rußland erst vor wenigen Tagen ihre gegenseitige Sicherheit bis 1945 garan-

tiert, d. h. sie haben den Nichtangriffspakt bis dahin verlängert.

Das Rätsel Polen macht die ganze Rechnung Frankreichs unsicher, und es gibt eine maximale und eine minimale Einschätzung seiner Bedeutung. Maximal eingeschätzt, steht es mit Rußland zusammen auf Grund des Nichtangriffspaktes als erster Wall gegen Hitlerdeutschland. Minimal dagegen bedeutet der Nichtangriffspakt, daß es sich gegen Rußland auf 10 Jahre hinaus sichern will, um desto ungestörter zu rüsten und hernach mit Hitler zusammen in der Ukraina Beute machen zu gehn. Daß es also das bekannte „Kolonisationsprogramm“ Hugenbergs gegenüber Rußland durchführen will und damit Frankreichs Verbündeten selbst angreift.

Man braucht Polen nicht mit den Augen der russischen Emigranten aller Sorten anzusehn, braucht nicht sofort „nach der Hundepetische zu rufen“, wie dies etwa ein temperamentvoller Allrusse von ehemals tun mag, aber das Mißtrauen gegen das System Pilsudskis wächst.

Die Allianz zwischen dem roten Rußland und dem reaktionär-liberalistischen Frankreich, groteskerweise die Umkehrung von früher, da Frankreich noch als rosarot und Rußland als erzschwarz galt, bezeichnet dieses Mißtrauen. Nichts ist im Grunde grotesker als die Verbindung des bürgerlich-legitimen Weststaates mit dem dreimal verdamnten Regime Stalins. Wären Japan und Deutschland nicht von Genf weggelaufen, könnten sie hundertmal den Eintritt der Soviets in den Völkerbund verhindern. Jetzt kann das nur noch einer: Italien. Aber Mussolini großt Deutschland und wird ihm diesen Dienst kaum erweisen.

Neue Balkangefahren.

Der preußische Ministerpräsident Göring machte unlänglich seines Griechenlandfluges in Belgrad Halt und unterhielt sich mit serbischen Journalisten und Politikern. Was dabei herausgekommen, ist weniger wichtig als das Echo, das man in Italien zu hören bekam. Bitterböses wurde der Versuch Berlins vermerkt, gerade mit dem „Erzfeind“ Italiens an der Adria anzubündeln. Ironische Fragen wurden auch an die Adresse Frankreichs losgelassen. Was gedenkt Frankreich zu tun, wenn der teutonische Schredriese sich die Sympathien Belgrads erwirbt, Belgrads, das doch bisher zur treuesten französischen Gefolgschaft gezählt?

Frankreich kann nur nervös zuschauen, das ist seine Rolle, und es kann hoffen, Jugoslawien werde nicht von einem aktiven deutschen Abenteuerprogramm eingefangen. Solche Programme schwirren zurzeit gleich bösen Wespen durch die politische Atmosphäre. Brachte da irgend eine Agentur den Tatarenbericht, Hitler biete nicht mehr und nicht weniger als die „Teilung Oesterreichs“ an, und Jugoslawien könnte dadurch, daß es sich ein Stück Steiermark und den Süden von Kärnten anschlüsse, mit deutscher Hilfe eine famos garantierte Nordwestgrenze gewinnen. Natürlich ist das Unsinn, denn Hitler kann es nicht mit den österreichischen Nazis verderben wollen; der Bericht zeigt aber doch, wie weit die Phantasie der Kombinatoren bereits ausschweift, und in welcher Richtung.

Für Frankreich wird Jugoslawien von dem Augenblick an unsicher, da es sich unter einem andern Patron oder mit anderer Rückendeckung wohler fühlt als unter der französischen. Und man sieht, daß es nach einer solchen sucht. Die Kleine Entente ist unterhöhlt, der Balkanbund tritt vielleicht nie in Kraft, aus dem einfachen Grunde, weil Rumänien und Jugoslawien mit der Ratifikation der Urkunde zögern. Deswegen wird ja der Versuch einer Verständigung mit Bulgarien unternommen, und die Frage wird akut, nach welcher Seite hin sich schließlich die Al-

lianz der Südslaven wenden, ob sie weiterhin auf Frankreich oder eben am Ende auf Deutschland bauen werde.

Bevor man jedoch weiß, ob Bulgarien sich überhaupt zu einer solchen Allianz hergeben wird, muß man wissen, wohin die Dinge in diesem Lande treiben. Wenn man weiß, welche Macht die mazedonischen Emigranten in Sofia ausüben, muß man jeden Politiker bewundern, der überhaupt den Mut aufbringt, mit den Serben zu verhandeln. Denn es ist beinahe sicher, daß Bomben fliegen, und daß jeder Minister, der einen Verzicht auf Süd-mazedonien unterschreibt, sein eigenes Todesurteil unterschrieben hat.

Zu welchem Zweck hat wohl der bulgarische König seinen Staatsstreik unternommen? Um die Verhandlungen mit den Serben ein für allemal abzuschneiden? Oder um mit größerer Autorität gegenüber dem Verhandlungspartner auftreten zu können? Oder stehen die Vorgänge in Sofia außerhalb der gesamtbalcanischen Intriguen?

Man weiß nur, daß die „Liberalen“ und der „Bauernbund“ eine Umbildung des Ministeriums verlangten und daß keine Einigung erzielt werden konnte, weiß auch, daß die Armee mit der Beendigung des demokratischen Systems einverstanden war, weiß, daß das Volk entweder auf die kommunistischen Parolen hoffte, oder aber bereit war, mit einem fascistischen Retter aus der wirtschaftlichen Not zu gehen. Als solcher bietet sich nun der König an; vorläufig hat er nur, ein neuer Hitler, die Parteien verboten, ein autoritäres Ministerium eingesetzt und ein Programm akzeptiert, das merkwürdigerweise auch Wiederaufnahme der Beziehungen zu Rußland enthält, aber auch „den Wunsch nach Frieden und Freundschaft mit den Nachbarn“.

Fände diese jüngste Diktatur den Weg zu den Serben, und vermöchten allenfalls die vereinigten Donauvölker sich mit dem Balkan zu finden, fänden die Intriguen der Großmächte ein Ende. Da wir von diesem Ziel weit entfernt sind, bedeutet fast jeder politische Vorgang im Südosten die Gefahr einer Entzündung des aufgehäuften Brennstoffmaterials. Nehmen wir an, König Boris, der dem Faschismus Zankow zuvorgekommen und schon sein erstes großes Meeting verhinderte, bedeute keine zu große Gefahr.

Diktatur auch in Lettland.

Nachzutragen ist die schon fast veraltete Errichtung der lettischen Diktatur. Sie hat die gleiche Besonderheit wie die bulgarische: Die Regierung kam dem Faschismus zuvor und verzichtete darauf, das Beispiel des Zentrums und der Sozialdemokraten Deutschlands nachzuahmen, d. h. „legal“ aus dem Sattel gehoben und hernach durch Konzentrationslager und Korruptionsprozesse gebrandmarkt zu werden. Soviel hat also das deutsche Beispiel genützt, daß jeder weiß, was ihm wartet, wenn er allzu demokratisch die Zuspitzung der Parteikämpfe duldet. Das Rezept, das jetzt allorten, wie in Riga, wie in Sofia angewendet wird, ist einfach: Sicherung nach der Seite der Armee, Verbot oder Sistierung von Parlament und Parteiengemengsel, dann autoritäre Regierung, mit Vollmachten versehen, die u. a. auch der freien Presse den Garaus macht, en masse ihre Gegner einsperrt und durch Dekrete regiert, die der Einfachheit halber gleich als Gesetze ausgegeben werden.

Möglich, daß einmal ein solches Dekret auch den Schlüssel zur Wirtschaftskrise findet und aus ihr heraus „führt“ ...; dann ist der „Führer“ auch wirklich führend gewesen. Im andern Fall gilt immer noch Bismarcks Spruch: „Mit dem Belagerungszustand kann jeder Esel regieren.“